

[35]

## Im Verdacht.

Roman von E. Braden.

Deutsch von F. A. Hauff.

Plötzlich umklammerten die dünnen Finger der alten Frau den Arm des Arztes.

„Ich muß mit Ihnen sprechen,“ flüsterte sie, „wenn Semina in die Küche hinabgeht. Ich kann es nicht länger bei mir behalten.“

„Augenscheinlich ist das Delirium im Steigen,“ dachte Gerard.

„Was können Sie nicht bei sich behalten?“ fragte er besänftigend. „Drückt Sie etwas?“

„Warten Sie, bis Semina gegangen ist,“ flüsterte die Kranke.

„Ich werde zwischen zehn und elf Uhr noch einmal herauf kommen und nach Ihnen sehen,“ sagte Gerard laut, indem er sich erhob, „ich habe noch viel zu lesen heute abend.“

Er verließ das Zimmer und ging hinab zu seinen Büchern, indem er über Frau Ewitts Worte nachdachte. Nein, es war kein Delirium, dazu sprach sie zu zusammenhängend, ihr Wesen war aufgeregt, aber nicht fieberhaft, augenscheinlich hatte sie etwas auf dem Herzen, was mit dem Mord in Verbindung stand.

Gerechter Himmel! Konnte diese alte, schwache Frau die Mörderin sein? Nein, diese Idee war absurd. Und doch hat man noch seltsamere Dinge gehört, seit die Welt steht! Das Verbrechen kann, wie der Wahnsinn, schwachen Händen Kraft verleihen! Endlich schloß er sein Buch und ging langsam nach oben.

Zu seinem Erstaunen fand er die Kranke außer dem Bett in einem dunklen Hauskleid.

„Warum in aller Welt sind Sie aufgestanden?“ fragte er.

„Wenn Sie sich jetzt erkälten, so —“

„Ich weiß es,“ erwiderte Frau Ewitt zähnelappernd, „aber ich konnte es nicht mehr ertragen! Ich muß nach oben gehen, in den zweiten Stock, und Sie müssen mit mir kommen.“

„Weshalb?“

„Das sollen Sie sogleich hören, aber Sie müssen mir vorher noch etwas sagen.“

Gerard nahm eine Decke vom Bett und legte sie der alten Frau um die Schultern. Sie saß auf dem Platz, den Semina verlassen hatte.

„Wenn ein starker Verdacht des Mordes auf einen Unschuldigen fällt und jemand weiß, daß er unschuldig ist und nichts sagt und dem Gesetz den Lauf läßt, wäre dieser dann schuldig?“

„Gewiß, schuldig des Mordes!“ rief Gerard. „Und nichts Geringeres! Wer die Macht hat, einem Unschuldigen das Leben zu retten und es nicht thut, was ist das anderes als Mord?“

„Sind Sie sicher, daß Semina nicht an der Thüre horcht?“ fragte Frau Ewitt argwöhnisch. „Gehen Sie doch zur Thüre und sehen Sie nach!“

Gerard gehorchte.

„Niemand ist da! Aber nun verlieren Sie keine weitere Zeit, es ist klar, Sie wissen das Geheimniß des Mordes.“

„Ich glaube, ich weiß, wer es gethan hat,“ sagte die alte Frau mit zitternder Stimme. „Ich erinnere mich dieser entsetzlichen Nacht, als ob es gestern gewesen wäre. Wir standen alle an der Treppe vor der Thüre, Frau Rawber, Monsieur Desrolles, ich und Chicot. Dieser sah aus wie ein Geistes, Desrolles war der kaltblütigste von uns, er war ganz ruhig und sprach zuerst davon, die Polizei zu holen.“

„Ganz vernünftig!“ sagte Gerard.

„Nichts lag mir ferner, als auf ihn Verdacht zu haben,“ fuhr Frau Ewitt fort. „Er wohnte schon seit fünf Jahren bei mir und war ein ruhiger Mieter. Er hat nur einen Fehler, und das war seine Vorliebe für die Flasche. Er und

Madame Chicot waren sehr befreundet geworden, er schien ganz väterlich um sie besorgt zu sein und brachte sie an vielen Abenden vom Theater nachhause, wenn ihr Mann im Klub war.“

„Ja, ja!“ rief Gerard ungeduldig. „Das weiß ich! Aber fahren Sie doch fort! Wollen Sie sagen, daß Desrolles an dem Mord betheilig war?“

„Er hat's gethan!“ flüsterte Frau Ewitt.

„Wie wissen Sie das? Welchen Grund haben Sie, ihn anzuklagen?“

„Den besten Grund! Zwischen dem armen Geschöpf und dem Mörder hat ein Kampf stattgefunden. Als ich ins Zimmer ging, um die Ermordete anzusehen, ehe der Arzt kam, war eine ihrer Hände fest zusammengekrallt, als ob sie im letzten Augenblick etwas erfaßt hätte. In dieser festgeschlossenen Hand fand ich einen kleinen Büschel eisgrauer Haare, — ganz von derselben Farbe wie Desrolles Haar, darauf konnte ich schwören!“

„Ist das alles, was Sie gegen Desrolles zu sagen haben? Die Sache spricht sehr zu Gunsten Trevertons, und es ist schändlich von Ihnen, daß Sie das nicht bei der Voruntersuchung ausgesagt haben! Aber man kann Desrolles nicht verurtheilen wegen einiger grauer Haare, wenn Sie nicht noch andere Beweise gegen ihn haben.“

„Ich habe sie!“ sagte Frau Ewitt. „Schreckliche Beweise! Aber sagen Sie nicht, es sei schändlich, daß ich bei der Voruntersuchung nichts gesagt habe. Kein Mensch war in Gefahr um sein Leben. Monsieur Chicot hatte das Weite gesucht, warum sollte ich etwas sagen, was Monsieur Desrolles an den Galgen bringen konnte? Er war doch immer ein guter Mieter gewesen. Obgleich ich ihn später nicht mehr ohne Schaudern ansehen konnte, war ich doch nicht imstande, eine Aussage zu machen, die sein Tod sein konnte.“

„Weiter! weiter!“ drängte Gerard. „Was haben Sie entdeckt?“

„Als der Schutzmann kam und sich den Thatbestand angesehen hatte, sagte Monsieur Desrolles, er werde zu Bett gehen, er könne hier nichts nützen. Dann ging er so ruhig und kaltblütig, als ob nichts geschehen wäre, in sein Bett. Als der Schutzmann nach einer halben Stunde mit einem anderen Herren zurückkam, der nichts anderes als ein Detektiv war, gingen die beiden in jedes Zimmer im Hause. Ich ging mit, um ihnen den Weg zu zeigen und Schränke zu öffnen usw. Sie kamen auch in Desrolles' Zimmer, und er schlief wie ein Lamm. Er brummte etwas über die Störung und sagte, befehlen Sie alles, so lange Sie mich nicht stören! Deffnen Sie alle Schubläden, Sie werden keine verschlossenen finden, ich habe keine sehr große Garderobe.“

„Und fanden sie nichts?“ fragte Gerard.

„Nichts, obgleich sie sich sehr sorgfältig umsahen. In diesem Zimmer ist nur ein Wandschrank und dieser befindet sich hinter dem Kopfsende des Bettes. Es war ein Himmelbett, ganz mit Vorhängen umgeben. Sie sahen unter das Bett, aber sie rückten es nicht ab, ich glaube, weil sie Desrolles nicht stören wollten, der sich in die Bettdecke gehüllt hatte und im Begriff war, wieder einzuschlafen.“

„Es giebt wohl keinen Schrank in diesem Zimmer?“ fragte der Detektiv. „Ich war schon so ermüdet davon, ihnen aufzuwarten, daß ich nur mit dem Kopf schüttelte, was alles Mögliche bedeuten konnte. Darauf gingen sie hinab zu Frau Rawber.“

Hier hielt Frau Ewitt erschöpft an.

„Ich weiß nicht, was mir in den Kopf kam,“ fuhr sie fort, „aber nachdem die beiden Männer gegangen waren, dachte ich unwillkürlich an diesen Schrank, und ob nicht etwas darin sei was der Detektiv gern gefunden hätte. Monsieur Desrolles kam um elf Uhr herab und ging aus, um zu frühstücken, wie

er sagte. Aber ich wußte sehr wohl, wenn er ausging, um zu frühstücken, so frühstückte er Brantwein, eine Tasse Thee hätte er bei mir haben können."

"Ja, ja," sagte Gerard, "aber weiter!"

"Als er fort war, legte ich die Sicherheitskette an der Thüre vor, um nicht gestört zu werden, und ging sogleich hinauf in sein Zimmer. Ich schob das Bett beiseite und öffnete die Schrankthüre. Desrolles hatte keinen Schlüssel zum Schrank, da derselbe verloren war, und obgleich er sich später fand, hatte ich nicht nöthig gefunden, ihm denselben zu geben. Wozu hatte er Schlüssel nöthig, wenn alles, was er besaß, nicht fünf Pfund werth war?"

"Weiter! Weiter! Ich bitte Sie!"

"Ich öffnete den Schrank. Es war ein großer, altmodischer Wandschrank, und die Thüre war ganz so tapeziert, wie das Zimmer. Es war so dunkel im Innern, daß ich eine Kerze anzünden mußte, um etwas zu sehen. Anfangs sah ich nicht viel, selbst mit der Kerze, aber ich kniete nieder, leuchtete in alle dunkeln Ecken und endlich fand ich Desrolles' alten Schlafrock zusammengerollt in der dunkelsten Ecke des Schrankes unter einem Haufen Kram aller Art. Vor einigen Tagen hatte er ihn noch getragen, das wußte ich genau. Ich nahm ihn heraus ans Fenster, breitete ihn aus und da fand ich den Beweis dafür, wer das arme Wesen da unten ermordet hatte. Das Vordertheil des Schlafrockes und einer der Ärmel waren voll Blut, es muß in Strömen geflossen sein, die Flecken waren noch kaum trocken. Gerechter Himmel! sagte ich, das bringt ihn an den Galgen! Ich rollte den Schlafrock wieder fest zusammen und steckte ihn in die Ecke, und dann legte ich noch viele andere Sachen darauf, alte Zeitungen, alte Kleider und dergleichen, so wie es vorher gewesen war. Dann holte ich den Schlüssel zum Schrank von unten herauf und schloß ihn zu. Ich zitterte schrecklich. Kaum hatte ich den Schlüssel in die Tasche gesteckt, als unten laut geklopft wurde. Es war kaum eine Viertelstunde, seit Desrolles ausgegangen war, aber ich war überzeugt, daß er vor der Thüre stand. Ich schob das Bett zurück und rannte hinab zur Hausthüre, noch immer zitternd."

"Zum Teufel, warum haben Sie die Kette vorgelegt?" fragte er zornig.

"Ich sagte ihm, ich sei so nervös seit der letzten Nacht, daß ich nicht anders gekonnt hätte. Er roch stark nach Brantwein und sein Aussehen kam mir seltsam vor, wie von einem Manne, der sehr in Aufregung ist und sich nichts merken lassen will. Ich glaube, ich muß ein frisches Hemde anziehen zu diesem Verhör," sagte er. Dann ging er nach oben, und ich fragte mich selbst, was er wohl empfinden möge, als er an dem Zimmer vorüber ging, wo das arme Ding lag."

"Fragte er niemals nach dem Schlüssel zum Schrank?"

"Niemals! Ob er errathen hatte, was vorgefallen war, und wußte, daß ich Verdacht auf ihn habe, das kann ich nicht sagen — aber er fragte niemals, und bis zum heutigen Tage ist der Schrank verschlossen geblieben. Ich habe den Schlüssel bei mir, und wenn Sie mit mir hinauf kommen wollen, so werde ich Ihnen zeigen, was ich an jenem schrecklichen Morgen gesehen habe."

"Nein, nein, das ist nicht nöthig! Die Polizei muß sehen, was im Schrank ist! Es ist schrecklich!" sagte Gerard. "Aber ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich freue für Treverton und seine hübsche junge Frau! Aber welchen Grund konnte dieser Desrolles zu diesem brutalen Mord haben?"

Frau Ewitt schüttelte feierlich den Kopf.

"Das ist's eben, was ich niemals mir erklären konnte," sagte sie, "obgleich ich manche Nacht darüber nachgedacht habe. Ich weiß, sie hatte kein Geld, — ich weiß, daß sie und er immer freundschaftlich gegen einander waren, bis zum letzten Tag ihres Lebens. Aber ich habe doch einen Gedanken darüber."

"Nun, was denken Sie?" fragte Gerard.

"Daß er es im Delirium tremens gethan hat."

"Aber haben Sie jemals gesehen, daß er im Trunk den Verstand verlor?"

"Nein, niemals! Aber wir können wir wissen, daß es nicht einmal in der Nacht über ihn kam, daß er aufstand, hinabging in seiner Tollheit und das arme Ding erstick?"

"Das ist eine zu unwahrscheinliche Idee! Daß ein Mensch zwischen zwölf und ein Uhr im Delirium tremens und um drei Uhr ganz gesund und bei Verstand sein sollte, ist kaum zu glauben! Nein, es muß eine Veranlassung dazu gewesen sein, obgleich wir sie nicht ergründen können. Nun, ich danke Gott, daß das Gewissen Sie veranlaßt hat, endlich die Wahrheit zu sagen, wenn auch spät. Sie müssen morgen Ihre Aussage vor Mister Warren wiederholen, jetzt aber gehen Sie zu Bett! Ich werde Semina herauf senden. Gott gebe, daß dieser Bursche, dieser Desrolles, gefunden wird!"

"Ich hoffe nicht," sagte Frau Ewitt. "Wenn man ihn findet, wird er gehangen, und er war immer ein guter Mieter, — alles, was wahr ist."

"Sie würden nicht so nachsichtig von ihm sprechen, wenn er Ihnen mit einem Rasirmesser an die Kehle gekommen wäre."

"Ah," erwiderte die Dame, "seit dieser schrecklichen Stunde lebte ich in Furcht vor ihm. Dftmals erwachte ich in kaltem Schweiß und glaubte, seinen Athem neben meinem Bett zu hören, obgleich ich immer bei verschlossener Thüre schlief und den Rükentisch davor stellte. Ich war sehr froh, als er ging, obgleich es sehr schwer für mich war, daß mein zweiter Stock leer blieb."

Gerard bestand darauf, daß sie zu Bett ging. (Forts. folgt.)

## Hüben und Drüben.

Lebensbild von Emma Rossi.

### I. Drüben.

Bei Arlington steckten die „Kameraden“ die Köpfe zusammen, ein neuer Leidensgenosse, der in Europa wohl Schiffbruch erlitten, war angekommen, Arlington's Agenten hatten ihn ohne Zweifel irisch gefischt, denn noch lag der Timbre des Hochmuths auf seinem Gesicht, ja selbst in der Haltung des prächtig gebauten Körpers zuckte das blaue Blut hoch empor.

Der „blasse“ Baron zog Arlington's Reitmeister beiseite: „Wissen Sie nicht, Mr. Fred, wer der neue Reiter ist, mit dem Arlington eben die Pferde mustert?"

Mr. Fred verneinte und piffte durch die Zähne, als der Besprochene sich mit elegantem Schwung in den Sattel seines prächtigen Braunen warf, und dann langsam aber mit seltener Präzision das Thier durch die Gangarten der hohen Schule gehen ließ.

„Kavalier-Offizier“ meinte wieder der blasse Baron und hob lästend die Kappe vom Kopf, als der famose Reiter die Gruppe der Kavallerie-Reitknechte passirte — denn sie alle waren Existenzen en deroute, die hier in New York den Rest ihres Adels stolzes und ihre einstige hohe soziale Stellung verwertheten — als bezahlte Begleiter der vornehmen Dantee-Ladies, die bei Arlington Netten erlernt und zu stolz waren, um mit einem Livree-Bedienten die Promenade zu Pferde durchzumachen — im Grunde aber waren diese ruinirten Kavaliers für sie auch nur Bedienten, mit denen sie weder sprachen, noch sonst verkehrten — sie wurden per Woche honorirt — etwas höher als ein Reitknecht — das war aber auch der ganze Unterschied.

Eine Viertelstunde später trat der „Neue“ zu den „Alten.“ Er stellte sich vor — ein höchwürdiger Name fiel — Guido, Graf — — —

„Aber wie ist es möglich, Sie — gerade Sie, Herr Graf, bei dem notorischen Reichthum Ihres Vaters“ — — —

„Zwei harte Köpfe, meine Herren — Papa will durchaus seinen Willen durchsetzen — es handelt sich um eine mir verhaßte Heirath — weigerte sich meine Schulden zu bezahlen, als ich mich weigerte die alte Kofette zu freien — ich mußte meinen Abschied nehmen und ging, um fest zu bleiben, in die Neue Welt — sieht Papa, daß ich mich allein durchschlage, wird er schon nach kurzer Zeit nachgeben — es kommt eben darauf an, wie man sich seine Eltern erzieht.“ fügte er mit einem schelmischen Lächeln hinzu, welches seine Schönheit sehr sympathisch hervorhob — eine schwere Baute folgte, die anderen leuzten laut und leise — für sie gab es keine Aussicht, einst wieder, wie jener, eine Position im alten, „geliebten,“ verfluchten Deutschland einzunehmen. — — —

„Kennt Einer von Ihnen, meine Herren, Miß Mary Alton?" frug Graf Guido, worauf alle unisono ein sonderbares „Ja“ antworteten und der blasse Baron fügte noch hinzu: „Diese Geldprinzessinnen sind hochmüthiger als unsere Prinzessinnen pur sang — die Alton ist der perionifizierte Hochmuthsteufel — man ist Lust für sie — faktisch Lust — hat Arlington Sie für Miß Mary bestimmt?"

„Ja — ich trete schon morgen an — hoffe mit dem Geldsack fertig zu werden. 'n Morgen, meine Herren."



Auch sein pur sang schien ihm nicht zu gestatten, die Bekanntheit mit den gefallenen Engeln in Uniform bis über die Wanklinie der Manège hinauszudehnen — er ging allein fort.

Am anderen Morgen hielt vor Alton-Villa auf der fünften Avenue, dem bekannten rosa Marmorhause, Graf Guido mit Arlingtons Brachthengst, dem dieser selten jemand anvertraute. Der Groom führte Miß Mary's Pferd vor und eine Minute später erschien die Reiterin selbst. Graf Guido hatte sich über seine „Herrin“ keine weiteren Ideen gemacht, als ihrem Hochmuth mit gleicher Münze zu dienen — aber einen Moment vergaß er doch seinen Vorsatz, als er in das wunderbar schöne Gesicht der jungen Lady sah. Griechische Schönheit durchgeistigt und durch goldene Haare erhöht, eine etwas zu schmale Gestalt, aber selbst im Reitkleid durch Raffungen perfektionirt! Sie trug ein weißes Tuchkostüm mit Goldstickerei — als verwöhnter Günstling des Glücks und reichstes Mädchen von New-York durfte sie sich die Erfindung eigener Moden schon gestatten — eine kleine weiße Jockeymütze kleidete ihr barock, aber vorzüglich. Der Graf küßte seinen Hut — dann stellte er sich vor, für sie hatte der Name keine Bedeutung, nur der Titel „Graf“ blieb ihr im Gedächtniß. Sie ritten fort — er mit halber Pferdehänge hinter ihr — nach Vorschritt — für sie war er, wie die Kameraden vorausgesetzt, „Vust“. — Der Graf veruchte auch nicht mit der leisesten Wendung eine Annäherung in Worten oder Blicken — er begriff seine Rolle und führte sie durch — selbst als er ihr, zu Hause angekommen, vom Pferde half, sah er sie weder an, noch sprach er ein weiteres Wort, als „all right“, wie sie zwischen den Pferdehänden hindurch befahl: „Morgen um dieselbe Zeit.“

So durchritten sie volle vierzehn Tage, ohne daß von beiden Seiten eine Annäherung stattgefunden — da geschah es eines Morgens, als sie im Central-Parc auf einem Seitenwege ritten, daß Miß Mary auf ebenem Wege, ohne daß Stod oder Stein sie hinderte, mit dem Pferd stürzte. — So unnatürlich und unerwartet dieser Unfall auch kam, Graf Guido verlor seinen Moment die Befinnung. Er sprang vom Pferd, half auch dem ihrigen hoch, und als er gewahrte, daß sie vom Sturz betäubt, sich nicht im Sattel zu halten vermochte, zog er sie in seine Arme herab und trug sie auf das Gras unter einen Eichenbaum. Doch, wie sie so in halber Ohnmacht auf seinen Armen ruhte, vergaß er, hingerissen von ihrer wunderbaren Schönheit, seinen Stolz, seine Vorsätze, seine Stellung — und drückte einen zitternden Kuß auf ihre Granatlippen.

Nun war sie jäh bei klarer Befinnung. Die Hand, welche noch die kleine brillantbesetzte Reitpeitsche hielt, suchte auf ihn nieder, und mit hartem Schlag hieb sie ihn quer über das Gesicht, eine blutige Schwiele lief momentan auf.

Er taumelte wie trunken; als sie sich wieder ihrem Pferde näherte, folgte er nicht — sie kletterte allein in den Sattel und ritt allein weiter. — — — Arlington erhielt seinen ehlen Hengst durch einen Dritten zurück — Graf Guido war verschwunden, die Kameraden frugen umsonst nach ihm — bis sie nach einem kurzen Zeitraum erriethen, der alte Graf sei plötzlich gestorben. Guido nach Europa zurückgekehrt und Erbe sowie Chef des Hauses, das mit fürstlichen Häusern rivalisirte.

## II. Süden.

Drei Jahre nach dieser Episode fand im Schloß zu S. eine großartige Festlichkeit statt. — Die junge Fürstin hielt nach englischem Muster ein Drawing-Room — eine Neuerung für das stauende Deutschland. Die Uniformen herrschten vor, die Elite des Adels und die blumenschönen Töchter des Landes bildeten einen lebenden Kranz, der den Thron schmückend umwand.

Als dem Hofmarschall, Grafen Guido, vor acht Tagen die Liste der Vorzustellenden vorgelesen, hatte der Blausitt in seiner Hand fast einen Sprung gemacht, wie er den Namen Mr. Josuah Alton, Mrs. Josuah Alton, Miß Mary Alton aus New-York begegnete — schon wollte er durch einen kräftigen Strich ihre

Griffenz in der Hofwelt vernichten, als er sich besann und durch ein Kreuz ihre Vorstellung sanktionirte. Die alte Schwiele lief wieder auf, wenn auch nicht dem Auge sichtbar, — aber seine männliche Eitelkeit erhielt doch einen zweiten Stieb, als Miß Mary ihn am Abend nicht einmal erkannte.

Ein Reitknecht-Kavalier und der Hofmarschall eines königlichen Hauses — diese Ideerverbindung lag auch zu fern — aber an diesem Abend fand er, daß die Schöne ihm alle jene Zauberkräfte spendete, deren geringstem einer er damals Leib und Seele hingegeben hätte — als er vollständig sicher war, daß nichts sie an ihn erinnere, zeichnete er sie in jedem freien Augenblick, der ihm blieb, durch seine Begleitung aus und erhob sie so gleichsam in den Augen der pur sang Gesellschaft, die bereits nach dem Ursprung des Reichthums der Dankees forschte und mokant lächelte, wenn die Parole: „Reichgewordene Schweineflächter“ fiel. Nur die ungewöhnliche Schönheit Mary's, ihre fabelhafte Toilette und die unschätzbaren Brillanten der Damen verbanderten ein Fiasko.

Als aber Graf Guido ihr seinen Hofmarschall-Arm lieh und mit ihr durch die Säle promenierte, eritarr jedes Lächeln: Man begriff! — Der geschworene Weiberfeind hatte sich im goldenen Netz ihrer Locken oder Dollars gefangen — „die künftige Gattin des Hofmarschalls?“ Man brängte sich zu ihr — sogar zu den beipötelten Eltern.

Es heißt, die Amerikanerinnen sind kalt — aber fangen sie einmal Feuer, so sind sie rücksichtsloser, als die glühendsten Südländerinnen. Der jugendliche „götterliche“ Hofmarschall und die „entzündende“ Millionärin waren Stadt-, Land- und Hofgespräch, — sie ritten täglich zusammen aus, nur von ihren Dienern begleitet, sie waren in Gesellschaften, im Theater, in Konzerten, wie zwei Inseparablen.

Und wie vor Jahren die Schöne einmal urplötzlich mit dem Pferde gestürzt, so fiel eines Abends in dem lauschigen Winkel eines abgrenzenden Voudoirs Graf Guido ohnmächtig in die Polster eines Sessels. Niemand als Mary war bei ihm — sie veruchte ihn durch Besprengung mit Eau de Cologne aus ihrem Goldbüchlein zu ermuntern, — wie sie ihn aber vor sich so schön, so männlich und vornehm, bemußlos vor sich liegen sah, vergaß sie ihren Stolz, ihre Mädchenhaftigkeit, ihre Stellung und küßte ihn auf die schwellenden Burpurlippen.

Nun war er jäh wach — richtete sich im Sessel hoch und sah sie mit glühenden Augen an: „Miß Mary — vielleicht, wenn ich eine Reitpeitsche zur Hand hätte, würde ich Ihnen den Schlag zurückgeben, den sie mir einst im Central-Parc für einen Kuß verrieth.“ Sie prallte zurück, eine fürchtbare Erkenntniß brach über sie herein, die Rache traf sicher — denn sie liebte ihn. „Aber — Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Er griff nach einer Rose, die sich in bleicher Schönheit einsam in einem schmalen hohen Glase wiegte und reichte ihr dieselbe mit leichtem Schlag auf die ausgestreckte Hand. „Dies ist meine rückende Antwort auf Ihren Kuß.“

Und Mary ergriff nicht nur die Rose, sie ergriff auch seine Hand und führte sie demüthig, ebe er es hindern konnte, an die Lippen.

„Vergebung,“ hauchte sie.

Da zog er sie in seine Arme, an seinen Mund, und nun begegnete sie sich im freiwilligen seltsamen Liebeskuß. —

„Ich mußte dich hassen oder lieben,“ flüsterte er ihr dann im süßen Rausch zu, „aber wie viel süßer ist es, dich zu lieben.“ —

Sie antwortete gar nichts — sie wunderte sich nur über die Malschheit, daß sie sich nicht schon in New-York in ihn verklebt hatte, „aber ein Reit-Gras! Wrrr!“

Diesmal behielt Stadt-, Land- und Hofflatsch recht, der pur sang Graf hat dennoch die „reichgewordene Schweineflächter“ geheiratet, — doch es giebt auch nicht einen Menschen, der nicht hinzuzügt: „Aber aus Liebe!“

## Bunte Zeitung.

\* Eine Sommerreise mit Buffalo Bill, die zugleich eine Studienreise war, schildert der Maler R. Hendel in den „Münch. N. N.“; von den einzelnen Beobachtungen und Erlebnissen des Künstlers seien hier die folgenden in seinen eigenen Worten wiedergegeben. Meine erste Bekanntschaft im Lager in München war Broncho Bill, ein weißer Dolmetscher, und seine indianische Gattin, die einjährige, übrigens hübsche Indianerin im Lager, welche' beider herziges Töchterlein die Freude aller Damen war, während Little Benny, der Sohn, im Alter von 9 Jahren schon ein schneidiger Reiter, bereits eine Selbstständigkeit entwickelte, welche ihren Gipfelpunkt darin fand, daß der kleine Cowboy — die Bank hielt, die ab und zu von Cowboys und Indianern aufgelegt wurde; der kleine Benny in einem Zelt auf dem Tisch sitzend, das Gold und die Karten vor sich, als Bankhalter, und der sieben Fuß hohe König der Cowboys als Partner, boten ein seltenes Bild. — Waren naturgemäß die Vorstellungen nachmittags dem Maler besonders interessant, so bot doch auch die Zeit, in der das Lager für das Publikum verschlossen war,

genug des Bemerkenswerthen. So war es eine ernst-komische Scene, als der Meise Bul Taylor eines Morgens eifrig der bösesten Wochperde mit einer Gerte neckte, das Thier sich vom Halfter losriß und nun seinerseits auf den Hinterfüßen mit angelegten Ohren den König der Cowboys so heftig angriff, daß Seine Wild-West-Majestät in mächtigen Sätzen den durchweichten Boden durchbeulte und sich kopfüber in ein Indianerzelt stürzte. Ein anderer Cowboy, der sich inzwischen aufs Pferd geschwungen hatte, brachte mit dem Lasso das Graupferd endlich zur Ruhe. — Die schönen Sommernächte verbrachte ich im Lager oft in Gesprächen mit meinen indianischen Freunden, dem Cheyennehäuptling Blak Heart — einem der vornehmsten Indianer, der sein Geschlecht bis Anfang des vorigen Jahrhunderts zurückleiten kann — und William Vinand, dem indianischen Dolmetscher, welcher des Englischen ausgezeichnet mächtig war und wie die meisten Indianer lesen und schreiben konnte. Die Indianer bedienen sich in ihren Briefen der lateinischen Buchstaben und schreiben fast durchweg eine schöne, bestimmte Handschrift. Der Dritte im Bunde war der alte John Nelson, ein wenigstens 70 Jahre alter Trapper, der wohl hinreichend von der alten Postkutsche her be-

kannt ist, welche er, auf dem Rutschendache sitzend, mit lebhaften Geberden gegen die Indianer vertheidigte. Unter Nelson hat wenigstens 40 Jahre unter den Indianern gelebt und seiner vor einigen Jahren verstorbenen Gattin — einer einst durch ihre Anmuth und Schönheit bekannten indianischen Hauptlings-tochter, welche ihn mit vier hübschen Kindern beschenkt hatte — widmete er oft eine stille Thräne, sobald das Gespräch auf sie kam; so lieb hatte der Weiße seine indianische Gattin gehabt! Sha-sha-sha o pöges, d. h. auf indianisch der dreimal Geschossene, so hieß bei den Sioux der alte Nelson, weil ihn einst ein feindlicher Indianer mit einer Kugel beehrt hatte, welche ihm die rechte Hand und den linken Unterarm durchschlug und schließlich in der Nase stecken blieb, von wo er sie nach dreijährigem Aufenthalt durch den natürlichen Vorgang des Niesens wieder von sich gab. Mit diesen drei Freunden besichtigte ich Theater, Konzerte und besonders Museen, wovon letztere immer das höchste Interesse der Genannten nachriefen! Als nun Blat Heart in den Stidereien und Zeichnungen der indianischen Abtheilung des Ethnographischen Museums in Berlin Sachen seines Stammes erkannte, war sein Stolz groß und William Binaud erklärte die Sammlung als die beste, welche er bisher gesehen hätte. — Die Vorliebe für Musik war fast allen Indianern eigen, und wirklich auf das Höchste war ich überrascht, Blat Fox — den indianischen Vortänger — eines Morgens in seinem Zelt sitzend zu finden, wie er nach dem Gehör auf einer großen Ziehharmonika „Heil Dir im Siegetranz“ und andere bekannte Melodien zum besten gab. Verwandt mit dieser Melodie ist auch diejenige für Maleret und die wirklich künstlerisch empfundenen „kämpfenden Büffel“ von Blat Heart, sowie im Besitze des Verfassers befindliche Handzeichnungen Nody Bear's, ihn und seine Thaten darstellend, legen bereites Zeugniß von ihrer Begabung ab.

**\* Die deutschen Fürstentöchter und die russische Kirche.**  
Bei Vermählung der ersten, an einen russischen Zarensohn verheirateten deutschen Fürstentöchter war (so schreibt die münchener „Allg. Sta.“) von vorgängigem oder nachfolgendem Uebertret der selben zum orientalischen Bekenntniß mit keinem Worte die Rede. Der erste russische Kaiser, der es auf eine Verbindung seines Hauses mit abendländischen Fürstengeschlechtern ablah, war der Begründer des modernen Rußland, Peter der Große. Als dieser Monarch im Sommer des Jahres 1711 namens seines Sohnes, des Zarewitsch Alexei, um die Hand der Prinzessin Charlotte Christine Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel, Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph und Schwester der damaligen römisch-deutschen Kaiserin) warb, kam ihm nicht entfernt in den Sinn, an die Möglichkeit eines Religionswechsels der Verlobten seines Sohnes zu denken, geschweige denn einen solchen zur Bedingung zu machen. Auch in der Folge blieb die konfessionelle Freiheit der unglücklichen, von dem rohen Gemahl vier Jahre lang systematisch mißhandelten Fürstin unbehelligt; die designirte Kaiserin von Rußland lebte und starb (20. Oktober 1715) als Protestantin und wurde als solche im Beisein des Monarchen und des gesammten Hofes beerdigt (27. Okt.). Erst als 30 Jahre später von Peters unwürdiger und fanatischer Tochter, der Kaiserin Elisabeth, zur Verheirathung des Thronerben, des späteren Kaisers Peter III., geschritten wurde, wagte man sich mit der Forderung eines vorgängigen Konfessionswechsels der Braut hervor. Noch aber lagen die Dinge so, daß man dieses Verlangen an größere und ansehnlichere Fürstengeschlechter nicht stellen zu dürfen glaubte. Aus diesem Grunde lehnte Elisabeth die ihrem Neffen vorgeschlagenen Verbindungen mit den Häusern von Frankreich und von Wolsen-Sachsen ab, „um sich eine protestantische Prinzessin aus einem zwar durchlauchtigen, aber kleinen Hause“ auszuwählen. Die Erwählte war die (später als Katharina II. „berühmt“ gewordene) Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, die trotz der Abmahnungen ihres gut lutherischen Vaters, des preussischen Generalfeldmarschalls Fürsten Christian August, den ihr angebotenen demüthigenden Schritt sofort that und dadurch ein Beispiel gab, das für sämmtliche deutsch-russische Fürstenehen der folgenden 180 Jahre maßgebend blieb (1714). So lange Deutschland als geographischer Begriff behandelt wurde, behielt es bei der von der anhalt-zerbst'schen Prinzessin eingeführten Unterwerfung unter den russischen Hochmuth sein Verwenden. Eine Wandlung fand indessen statt, nachdem das Jahr 1870 Deutschland zur Großmacht erhoben hatte. Bei den seitdem stattgehabten Heirathen deutscher Prinzessinnen mit russischen Großfürsten ist der Konfessionswechsel nicht mehr gefordert worden, nachdem Marie von Medlenburg, die Gemahlin des Großfürsten Wladimir (vermählt im Jahre 1874) das erste rühmliche Beispiel unerschütterlicher Treue gegen den Glauben ihrer Väter gegeben hatte. Diese neue Uebung soll demnächst durchbrochen werden — angeblich nach freier Entscheidung der Tochter der Großherzogin Alice und Enkelin der Königin Viktoria.

**\* Dem englischen Fußballspiel** hat man schon öfters nachgesagt, daß es der Nothheit Vordruck leiste. Eine neuerdings von der „Ball Mall Gazette“ beigebrachte Statistik scheint diese An-

schauung zu bestätigen. Das Blatt hat mit großer Sorgsamkeit alle Anfälle zusammen gestellt, welche in der Zeit von 20. Sept. 1890 bis zum 21. März 1891 durch den Football herbeigeführt sind, soweit die Zeitungen sie mitgetheilt haben. Wir entnehmen dieser lehrreichen Warnungstafel, daß bei dem gefährlichen Spiele 20 Menschen den Tod gefunden haben, außerdem 11 Arm-, 10 Schlüsselbein- und 24 Beinbrüche vorgekommen sind. Ein Spieler erlitt einen Schädelbruch, einem andern wurde das Auge ausge schlagen, einem dritten die Nase gebrochen, zwei wurden Finger zermalmt, und endlich kamen noch 27 Verrentungen, sowie mehr oder minder schwere Verletzungen, gefährliche Stöße u. v. v. Von diesen 27 Verletzten wurden mehrere in betäubungs- und hoffnungslosem Zustande vom Spielplatze weggetragen. Wie viele Anfälle mögen außerdem vorgekommen sein, von denen die Presse keine Kenntniß erhielt!

**\* Amerikanische Seirathsanzeige.** „Ein junger Wittwer, sehr reich, wünscht sich, da er noch im Trauerjahr sich befindet, mit einer Regerin zu vermählen. Mulattinnen könnten erst vom Herbst ab Berücksichtigung finden.“

## Wissenschaft. Kunst. Literatur.

**\* Mit der Abfassung einer Biographie der verstorbenen Kaiserin Augusta** ist der Direktor des Goethe-Archivs in Weimar, Dr. Syprian, vom Großherzog von Sachsen-Weimar betraut worden.

— Die Erschließung Inner-Afrika's in ihren geschichtlichen Hauptzügen beschäftigt gegenwärtig den in Hinsicht auf sein großes Werk über die Moose häufig mit „Moosmüller“ bezeichneten hallerischen Naturforscher Carl Müller, der in größerem Kreise durch die von ihm herausgegebene volkstümliche Zeitschrift „Die Natur“ und auch sonst als populär naturwissenschaftlicher Schriftsteller weithin bekannt ist. Sein neues großes Werk über die Moose ist zwar noch nicht abgeschlossen, doch hofft er, glücklich wieder hergestellt, auch diese Hauptarbeit seines Lebens noch zu vollenden.

— Zwischen dem Leiter der französischen Kunstakademie in Rom, Hebert, und den Mitgliedern der Anstalt sind Zwistigkeiten ausgebrochen, in deren Folge Hebert's Abberufung bevorsteht.

— Der Verein zur Errichtung eines Fuß-Denkmales in Prag hielt am Montag in Prag eine erste Generalversammlung ab. Nach einem Kassenberichte beträgt das Vermögen des Vereins 61,000 Gulden. Es wurde beschlossen, ein Denkmal im Werthe von hunderttausend Gulden auf dem Kleinen Ring zu errichten.

**\* Unter dem Titel: „Wildermappe für Kunstfreunde“** erscheint im Verlag von Ernst Reils Nachfolger in Leipzig eine Sammlung der vorzüglichsten Holzschnitte aus der „Gartenlaube“ in groß Folio-Format und vortrefflicher Ausstattung. Die „Wildermappe für Kunstfreunde“ bietet Meisterwerke von Deirregger, Grünner, Paulbach, Pray, Lenbach, Piloty, Thumann, Bantier und anderen hervorragenden Künstlern und ist auf zehn Lieferungen zu 1 M. berechnet. Die erste Lieferung bringt in geschmackvoller Auswahl Bilder aus dem Bereich der Sage und Geschichte, Genrebilder aus dem Volksleben und Landschaftsbilder. Wie stimmungsvoll ist gleich das erste Bild: „Frühlingsglaube“ von Bodenhausen; das zweite Bild von Kauffner: „Christbild an Siegfrieds Bahre; ferner „Der Urlaubler“ von Deirregger; „Die Jungfrau“ von Wez, und das Bild von Grünner „Auerbachs Keller“, das die bekannte Scene aus Goethe's Faust mit den lustigen Studentengruppen in stimmungsvoller Weise behandelt.

**\* Das Buch von der gesunden und praktischen Wohnung.** Unter diesem Titel erscheint im Verlage von Ernst Reils Nachfolger in Leipzig ein volkstümliches Buch, in welchem der durch seine vielfachen populären Schriften wohlbekannte Verfasser, C. Falkenhofst, sich die dankbare Aufgabe stellt, die weitesten Leserkreise darüber zu unterrichten, wie man im Hause gesund und leben soll. Der Standpunkt, den er einnimmt ist insofern von sehr praktischer Bedeutung, als in dem Buche der Hauptnachdruck darauf gelegt wird, wie man die bestehenden Wohnungen, welche den Anforderungen der modernen Hygiene nicht überall entsprechen, möglichst gesund und zwar mit geringen Kosten gestalten soll. Das Buch dürfte namentlich den Hausfrauen zu empfehlen sein, welche ja durch ihre soziale Stellung berufen sind, Wächterinnen der Gesundheit im Hause zu sein, denen naturgemäß die Erziehung der Kinder, die Küche, die Krankenpflege u. m. obliegen. „Das Buch von der gesunden und praktischen Wohnung“ erscheint vollständig in 10 Heften jedes zu 50 Pfennig, alle 14 Tage ein Heft.